

nicht allzu kostensteigernd ins Gewicht gefallen wären. Ein umfangreicher Beilagenschober mit 15 Plänen vervollständigt den Band.

Insgesamt gesehen ist die vorliegende Publikation eine überaus gründliche und alle Einzelheiten berücksichtigende Arbeit, die der im Vorwort (S. 9) formulierten überregionalen Bedeutung Faimingens gerecht wird. Den Autoren, besonders EINGARTNER, ist für das gelungene Werk sehr zu danken.

*Anschrift des Verfassers*

Dr. REINHARD SÖLCH, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg  
Amalienstraße 36  
76133 Karlsruhe

EGON WAMERS: *Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrrstraße (Baustelle Hilton II) in Mainz*. Mainzer Archäologische Schriften Band 1. Mainz 1994. VII, 267 Seiten, 115 Abbildungen. Preis DM 72,-.

Im ersten Band dieser neuen Monographienreihe, die vom Amt Mainz der Abteilung Archäologische Denkmalpflege des Landesamtes für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz herausgegeben wird, legt EGON WAMERS die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Mainzer Löhrrstraße vor. Die Arbeit wird durch Beiträge von P. BERGHAUS zu den Münzfibeln und CH. STOESS zu den Münzen ergänzt; die Kommentare zu den Gewichten stammen von H. STEUER.

Die Fundstelle der Lesefunde liegt am Rheinufer des frühmittelalterlichen Mainzer Siedlungskerns, im Bereich der römischen und karolingischen Stadtmauer. In vielen Urkunden von der späten Merowinger- bis Karolingerzeit wird dieser Uferbereich, der seit römischer Zeit als Anlage- und Umschlagstelle diente, als einer der wirtschaftlich attraktivsten Stadtbereiche genannt. In diesem archäologisch vielversprechenden Areal wurden bei Baumaßnahmen in den frühen 80er Jahren für das Hilton II auf einer Fläche von fast 3900 m<sup>2</sup> (141 × 27,5 m) Eingriffe in die mittelalterlichen Kulturschichten vorgenommen und Befunde zerstört, ohne daß das zuständige Landesamt für Denkmalpflege eine Möglichkeit zum Eingreifen sah (S. III, 1). So stammen sämtliche in dieser Arbeit vorgelegten Funde von Privatsammlern, die die Objekte aus dem Abraum aufgelesen haben und dabei den LKWs teilweise bis auf die Erddeponien gefolgt sind. Hierbei wurde das Augenmerk hauptsächlich auf Metallfunde gerichtet, die im Gesamtbestand deshalb über 90% ausmachen, während Bein-, aber gerade auch Keramikfunde deutlich unterrepräsentiert sind und Glasfunde völlig fehlen. Nur wenige dieser Sammlerfunde konnten für öffentliche Museen erworben werden. Es ist ein großes Verdienst von WAMERS – einem ausgezeichneten Kenner karolingerzeitlichen und ottonischen Kunsthandwerks aus dem benachbarten Bundesland Hessen –, sich um das Aufspüren und die Publikation dieser Objekte bemüht zu haben. Daneben hat Verf. auch die bereits bekannten karolinger- und ottonenzeitlichen Funde aus Mainz mit erfaßt. Da es sich bei sämtlichen Funden um Lesefunde handelt, liegt der Schwerpunkt der Arbeit auf der detaillierten antiquarischen Analyse des Materials. Soweit möglich, wertet WAMERS die Ergebnisse dieser Analysen auch für die Frühgeschichte der ostfränkischen Metropole Mainz aus. Trotzdem läßt der vorliegende Band auf jeder Seite erkennen, welch bedeutende Fundstelle hier unbeobachtet zerstört wurde.

WAMERS legt die Lesefunde von der spätrömischen bis in die Neuzeit chronologisch gegliedert vor. Jedes Objekt ist in einem sorgfältigen Katalogtext erfaßt und, wo möglich, zeichnerisch, sonst fotografisch, in mehreren Ansichten dokumentiert. Einer eigenen Monographie durch G. RUPPRECHT bleiben die erwähnten zahlreichen Funde der Römerzeit vorbehalten (S. VII).

Die relativ wenigen spätrömischen Funde sind militärischen Charakters. Aus quellenkritischen Gründen kann leider nicht mehr festgestellt werden, ob die Objekte primär von der Fundstelle stammen oder bereits sekundär verlagert waren, etwa aus einer spätrömischen Nekropole, wie das Fundspektrum nahelegen könnte. Auffällig ist das geringe Fundaufkommen der älteren Merowingerzeit, aus der nur eine Almandinscheibenfibel vorliegt. Erst in der jüngeren Merowingerzeit nimmt die Zahl der Funde in der Löhrrstraße zu (zur merowingerzeitlichen Besiedlung von Mainz vgl. zuletzt G. ZELLER, *Die fränkischen Altertümer des nördlichen Rheinhessen* [Stuttgart 1992] 227 ff. mit älterer Lit.).

Der Großteil des Fundmaterials gehört in die Karolinger- und Ottonenzeit. Mit der Salierzeit ist eine deutliche quantitative Abnahme im Fundmaterial zu erkennen, was auch sehr gut mit dem Münzspektrum korrespondiert. Innerhalb der karolinger- und ottonenzeitlichen Kleinfunde werden anhand ihrer charakteristischen Verzierung drei Objekte gesondert behandelt und als Ausgangspunkte für eine erneute Untersu-

chung des Tassilokelch-Stils genommen. Dabei gelingt es Verf. nachzuweisen, daß Arbeiten mit dieser Verzierung entgegen bisheriger Meinung noch in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts in Verwendung waren.

Das umfangreiche eigenständige Kapitel über die ca. 100 karolinger- und ottonenzeitlichen Fibeln bildet zweifellos ein Kernstück der Arbeit. Eine sorgfältige antiquarische Analyse mitsamt 32 Fundlisten und zahlreiche Verbreitungskarten zu den unterschiedlichen Typen bilden eine wertvolle Ergänzung und machen den Fibelbestand der Zeit weitgehend überschaubar (vgl. jetzt auch H.-J. FRICK, *Karolingisch-ottonische Scheibefibeln des nördlichen Formenkreises*. *Offa* 49/50, 1992/93, 243 ff.). Auffällig ist, daß die Verbreitung der vorgelegten Fibeltypen die heutige germanisch-romanische Sprachgrenze nur sehr selten überschreitet. Ob dies eine echte Verbreitungsgrenze ist oder nur eine forschungsbedingte, kann derzeit nicht sicher gesagt werden (in anderem Zusammenhang ebenso WAMERS S. 36).

Innerhalb des Fibel-Kapitels ist als gesonderter Beitrag von P. BERGHAUS eine Untersuchung der Münzfibeln enthalten, der mit einer kurzen Einleitung zum Münzschmuck beginnt. Unter dem vorgestellten Münzschmuck sind zwei Exemplare aus der Sammlung UNGER auffällig (S. 109 Abb. 69, 2. 3), die aus dem Rahmen der bisher bekannten Schmuckmünzen aufgrund ihrer äußerst unsauber gearbeiteten Schmuckrahmen herausfallen. Ob es sich bei ihnen wirklich um völkerwanderungszeitlichen Münzschmuck aus dem Donaauraum handelt oder nicht doch eher um neuzeitliche Fälschungen, müßte überprüft werden. Münzfibeln treten erstmals in der Merowingerzeit auf (M. MARTIN, *Arch. Schweiz* 9, 1986, 84 ff.), kommen aber erst in der Karolingerzeit gehäuft vor, wie die Zusammenstellung von BERGHAUS zeigt. Das Fibelkapitel wird durch eine Zusammenfassung und allgemeine Auswertung beschlossen. Dabei führt Verf. die massenhafte Verwendung von Blei und Bleilegerungen für Trachtenschmuck seit dem 9. Jahrhundert auf eine Wiederverwendung alter römischer Wasserrohre und -verteilerkästen zurück (S. 150 f.).

Von besonderer Bedeutung sind auch die Zeugnisse des metallverarbeitenden Handwerks aus der Löhrrstraße. Gerade für die karolingisch-ottonische Zeit belegen zahlreiche Funde (Modelle, Halbfabrikate, Punzkissen, Formstempel) die Fertigung von Feinmetallarbeiten. Während von einigen anderen Fundorten zumeist nur einzelne oder wenige Funde metallverarbeitenden Handwerks vorliegen, die aber bei kritischer Betrachtung nicht immer auch auf Werkstattbereiche schließen lassen müssen, rechnet WAMERS in Mainz mit einem echten Werkstattkomplex (S. 172 f.). Eine vergleichbare Häufung derartiger Funde ist derzeit vom Kontinent nicht bekannt. Daß dieser Bereich nicht archäologisch untersucht werden konnte, muß besonders betrüben. Auch aus der jüngeren Merowingerzeit liegen zwei Modelle aus Blei vor. Es handelt sich um einen Schuhschnallenbeschlag und einen Saxscheidenniet. Beide Formen zeigen Verbreitungsschwerpunkte im alamannischen Südwestdeutschland: Die Schuhschnallen treten im nicht gerade fundarmen Rheinhessen überhaupt nicht auf. Eine vergleichbare Situation ergab sich bereits bei dem Bleimodell einer angelsächsischen Bügelfibel aus Genf und konnte von MARTIN überzeugend mit dem Nachguß einer zweiten Bügelfibel erklärt werden (C. BONNET/M. MARTIN, *Arch. Schweiz* 5, 1982, 210 ff.). Diese Erklärung greift allerdings bei den Mainzer Stücken kaum. Auch wenn man die Modelle aus Mainz nicht mit einer Werkstatt, sondern mit der Mobilität des Handwerkers in Verbindung bringt, so stellt sich doch die Frage, warum sich der „Niederschlag“ dieses Handwerkers nur in Südwestdeutschland findet und das einzige Modell außerhalb des begrenzten Verbreitungsgebietes der zugehörigen Funde entdeckt wurde. Die Materialvorlage wird durch die zeitübergreifenden Kapitel zu den Münzen und Gewichten abgeschlossen.

Im letzten Abschnitt faßt Verf. den derzeitigen Forschungsstand zur Frühgeschichte von Mainz zusammen und wertet die Lesefunde aus der Löhrrstraße aus. Dabei werden Schriftquellen und bisherige Ergebnisse archäologischer Forschungen ergänzend mit einbezogen. Die Stellung der Stadt im 8./9. Jahrhundert als Metropole im ostfränkischen Reich wird durch Funde fremder Provenienz und Schriftquellen belegt (S. 196 f.). Besondere Bedeutung kommt der Frage zu, ob in der Löhrrstraße das 886 in den Fuldaer Annalen genannte Friesenviertel erfaßt wurde. Verf. vergleicht dazu den Typenbestand der Fibeln aus Mainz mit denen der friesischen Fundplätze Schouwen und Domburg. Das Fehlen von gleicharmigen Fibeln und Terpenkeramik in Mainz deutet WAMERS dahingehend, daß in der Löhrrstraße nicht das Friesenviertel erfaßt worden sein kann. Geht man allerdings davon aus, daß gerade ein Großteil der Bleifibeln in Mainz als Billigschmuck für den Ladenverkauf gefertigt wurde, muß überlegt werden, ob nicht auch die Friesen hierfür eher die im unmittelbaren Absatzgebiet gängigen Formen als die in ihrer Heimat üblichen gleicharmigen Fibeln gefertigt hätten. Der Nachweis des Friesenviertels auf archäologischem Wege könnte sich also durchaus als schwierig erweisen. Die geringe Keramikmenge im Fundmaterial kann keine Basis für zuverlässige Aussagen sein. Von historischer Seite wurde allerdings ebenfalls vermutet, daß das Friesenviertel eher im Bereich der am Rheinufer gelegenen, erst im 13. Jahrhundert belegten St. Gereonskapelle zu suchen sei, also über 200 m östlich der Fundstelle „Hilton II“ (S. 197 mit Abb. 114).

Mit der vorliegenden Arbeit ist es WAMERS gelungen, einen bedeutenden, aufgrund des Fundverbleibs leider nur schwer zugänglichen Fundbestand für die weitere Forschung zugänglich zu machen und, soweit

es die Quellenlage zuließ, für die Frühgeschichte Mainz' auszuwerten. Die umfassende Material- und Literaturkenntnis des Verf. wird den Band gerade für karolinger- und ottonenzeitliche Fibeln zu einem Standardwerk werden lassen. Die Arbeit läßt erahnen, welche Erkenntnisse für die Frühgeschichte der Stadt Mainz eine sorgsame Ausgrabung der Fundstelle erbracht hätte. So bleibt nur mit dem Autor zu hoffen, „daß es in Mainz noch einmal Gelegenheit für zufriedener stellende Untersuchungen geben wird“ (S. 198).

*Anschrift des Verfassers*

DIETER QUAST, M. A., Württembergisches Landesmuseum  
Schillerplatz 6 – Altes Schloß  
70173 Stuttgart

URSULA KOCH: *Der Runde Berg bei Urach VIII*. Frühgeschichtliche Funde aus Bein, Geräte aus Ton und Stein aus den Plangrabungen 1967–1984. Schriften der Kommission für Alamannische Altertumskunde der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Band 14. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, Heidelberg 1994. 232 Seiten, 18 Abbildungen, 60 Tafeln und 9 Karten. Preis DM 120,-.

Es ist sehr zu begrüßen, daß nach den Metall- und Glasfunden auch diese chronologisch wenig aussagekräftigen und daher in der Regel stark vernachlässigten Fundgruppen so detailliert vorgelegt werden. Nicht in den Titel eingeflossen sind Schlackenfunde, die ebenfalls abgehandelt werden. Damit können die Kleinfunde des Runden Bergs als aufgearbeitet gelten. Noch ausstehend im Bereich Früh- bis Hochmittelalter sind damit nur noch die Publikationen über die handgemachte alamannische Keramik und die früh- bis spätmittelalterliche Drehscheibenkeramik sowie die Auswertung der Befunde. Der vorliegende Band wurde 1990 in Druck gegeben, später erschienene Literatur konnte nicht mehr berücksichtigt werden. Ebenso wie bei den vorangegangenen Materialvorlagen werden die Funde in der gewohnt akribischen und kenntnisreichen Art vorgelegt und wird ihre Zeitstellung diskutiert. Darauf aufbauend legt Verf. auch wirtschafts- und sozialgeschichtliche Ergebnisse vor.

Die erste große Gruppe bilden Objekte aus organischem Material. Neben relativ wenigen Endprodukten sind dies vor allem Abfälle der Geweihbearbeitung. Bei den Endprodukten ist eine Bestimmung des Materials unterblieben, daher werden diese in der Regel mit dem neutralen Begriff „Bein“ bezeichnet. Dies ist bedauerlich, da so keine Verbindung zu den Fertigungsresten hergestellt werden kann. Ebenso ist es unmöglich, einem eventuellen Wechsel im Rohstoffgebrauch nachzuspüren. So scheint in Südwestdeutschland zunächst nur Geweih, später dann Geweih und Knochen verarbeitet worden zu sein (vgl. B. THEUNE-GROSSKOPF, Produkte von Kammachern und Beinschnitzern des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland. In: Knochenarbeit. Arch. Inf. Baden-Württemberg 27 [Stuttgart 1994] 83). Die überlieferten Erzeugnisse von Beinschnitzern sind überwiegend stark fragmentiert. Es handelt sich dabei vor allem um Käämme sowie um Beschläge. Verf. gelingt es durch ihre enorme Materialkenntnis, auch kleine Bruchstücke anzusprechen und zeitlich einzuordnen. Zu den Objekten seien einige Miscellen nachgetragen, die sich durch neuere Bearbeitungen ergeben haben. Verzierte Beinleisten mit schräg eingeschnittenen Linien (z. B. Taf. 1, 23) finden sich nicht nur bis in das 8. Jahrhundert, sondern lassen sich mühelos bis in das Hochmittelalter verfolgen. Unter den Beinknöpfen (S. 20) werden nur zwei neuzeitliche Knöpfe explizit aufgeführt, während ein frühmittelalterlicher Spielstein, der hier unter derselben Kategorie rangiert, erst im Katalogteil (S. 32) benannt wird. Die „Paternosterringe“ (S. 21, Taf. 2, 1–27) sind mit ziemlicher Sicherheit nicht in die Zeit des 13.–15. Jahrhunderts einzuordnen. Die Ringe und Perlen dieser Zeitstellung sind durchweg in einem zweiteiligen Arbeitsverfahren aus dem Knochen herausgebohrt worden, während die Stücke vom Runden Berg gedrechselt wurden. Vielleicht sollte trotz der Durchbohrung eine Nutzung als Spielsteine in Erwägung gezogen werden?

Zwei Beobachtungen der Verf. stimmen gut mit Erfahrungen des Rez. bei der Bearbeitung von südwestdeutschem Material überein: einerseits, daß eine grobe Zählung bei Käämmen ein Indiz für eine nachmerowingerzeitliche Zeitstellung ist (S. 18), andererseits, daß Web Brettchen aus Knochen oder Geweih offenbar erst im 8. Jahrhundert auftreten (S. 20) (R. RÖBER, Zur Verarbeitung von Knochen und Geweih im mittelalterlichen Südwestdeutschland. Hier S. 885 ff.; dort auch weitere Web Brettchen aufgeführt).

Die Fertigungsreste stammen fast durchweg vom Geweih des Rothirsches. Sie konzentrieren sich besonders an der Nordostspitze des Bergrückens. Nach der Fundlage dürften sie dem 4. und 5. Jahrhundert angehören. Das Geweih wurde vor allem mit Sägen zerlegt, gelegentlich wurde mit einem keilförmigen Gerät, einer Axt oder einem Meißel, nachgeholfen. Hinzuzufügen ist, daß auch abgesägte Geweihspitzen (z. B.